Eine andere Art, bildhaft abwesende Männer doch ins Spiel zu bringen, ist, sie zu den Herstellern oder Trägern der Frauenbildnisse zu erklären. Zum Beispiel haben *Bö sinsk i/Fischer* in Gönnersdorf Hunderte von Ritzzeichnungen und Statuetten gefunden (Abb. 21), die allesamt Frauen wiedergeben. Einerseits geht ihnen aus der Betonung des weiblichen Elements „die große Bedeutung der Frau in der Gesellschaft hervor", und sie überlegen auch, „ob es sich bei der hier zusammenlebenden Gruppe um eine mutterrechtlich organisierte Sippe handelt"; aber die Gravierungen seien von Männerhand, und die Statuetten würden von Männern um den Hals getragen — so der Interpretationsvorschlag:

„Wenn weiter oben *rein gefühlsmäßig angenommen* wurde, *daß die Mädchen- und Frauengravierungen von Männern angefertigt wurden,* so machte man hier in ganz ähnlicher Weise — wenn auch die Möglichkeit einer konkreten Begindung bislang nicht gegeben ist — *an den persönlichen Besitz einzelner Männer* denken. Dabei scheint es aber nicht so, als sei die Frau als Lustobjekt des Mannes gemeint. . ." (Bosinski/Fischer 1974, alle Zitate von S, 118/119, Hervorh. C.R.; der Ausgrabungsbericht heißt ja auch „Die Me« scfiendarstellungen von Gönnersdorf. „.")

Ein letztes Beispiel dafür, wie sich Archäologen als „teilnehmende Beobachter" erweisen. Auch für die Kykladenkultur des 3.Jahrtausends v.u.Z. ergaben sich fast ausschließlich weibliche Figurenfunde (Abb. 20). Auch Gebrauchsgeräte sind mit weiblichen Symbolen geradezu übersät. Colin *Renfrew,* bedeutender" Kykladenforscher, äußert sich über die Funde folgendermaßen t er spürt, „in der Kunst der Kykladen liegt etwas Frisches und Fesselndes", er sieht, wie hier die „ersten Schritte zur Schöpfung einer europäischen Kultur getan werden". Er schließt seine Ausführungen mit einem Gedicht Thomas *Carlyles,* das für ihn die „Kraft der Ursprünglichkeit" dieser Kultur ausdrückt, — und wahrscheinlich passieren alle die Frauengestalten dabei vor seinem geistigen Auge Revue, — oder nicht?

„Versetzt euch in die frühe Kindheit der Völker, das erste schöne Morgenlicht Europas, als alles noch in frischem jungem Glanz wie von einem großen Sonnenaufgang lag und als unser Europa erst zu denken, zu sein begann. Staunen, Hoffnung, unendliches Strahlen von Hoffnung und Staunen — wie in den Gedanken eines kleinen Kindes — *in den Herzen dieser starken Männer*[1]*."* (Renfrew in Thimme 1976, S. 30, Hervorh. C.R.)

Was bedeutet es, wenn das männliche Geschlecht nicht bildlich dargestellt, nicht symbolisiert wird?

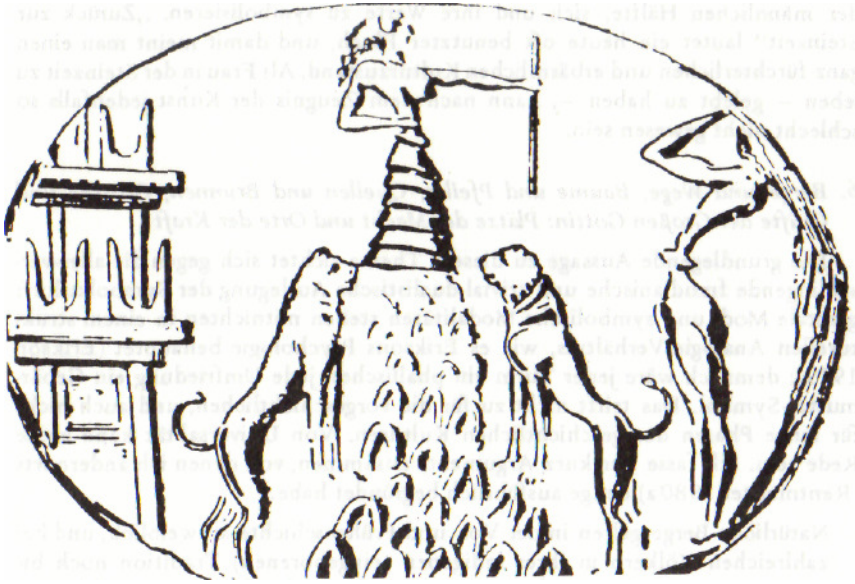
„Die biologisch vorprogrammierten und mit allen Primaten gemeinsamen Bedürfnisse der Menschen, denen *durch die Symbolisation von Erfahrungen* aktueller Bedürfnisbefriedigung kulturell entsprochen wird, beschreibt *Weite* im Zusammenhang mit ethologischen Studien als *physiologischen Bedarf, Sicherheit, Zugehörigkeit, Aktivität und Kompetenz, Beachtung und Achtung."* (Greverus 1978, S. 69)

Bezogen auf die Statuetten heißt das doch nichts anderes, als daß alle die genannten Bedürfnisse für Männer nicht befriedigt werden; Bedürfnisse, die ja bei den Frauen der Vorzeit offenbar vorhanden sind, und warum nicht auch bei den Männern, so sie nur zugelassen würden — dafür spricht auch der bei späteren, nachweisbaren Patriarchaten sogleich einsetzende und nicht geringe Drang der männlichen Hälfte, sich und ihre Werte zu symbolisieren. „Zurück zur Steinzeit" lautet ein heute oft benutzter Fluch, und damit meint man einen ganz fürchterlichen und erbärmlichen Kulturzustand. Als Frau in der Steinzeit zu leben - gelebt zu haben —, kann nach dem Zeugnis der Kunst jedenfalls so schlecht nicht gewesen sein.

6. Berge und Wege, Bäume und Pfeiler, Quellen und Brunnen, Grotten und Grüfte der Großen Göttin: Plätze der Macht und Orte der Kraft

Die grundlegende Aussage zu diesem Thema richtet sich gegen die alles-verschlingende freudianische und trivial-dualistische Auslegung der Symbolkultur: genitale Modi und symbolische Modalitäten stehen mitnichten in einem strukturellen Analogie-Verhältnis, wie es Eriksons Psychologie behauptet (Erikson 1979); demnach wäre jeder Turm ein phallisches, jede Umfriedung ein Gebärmutter-Symbol. Das trifft nicht zu für die vorgeschichtlichen, und auch nicht für lange Phasen der geschichtlichen Kulturen. Von Universalität kann keine Rede sein. Ich fasse nur kurz Argumente zusammen, von denen ich andernorts (Rentmeister 1980a) einige ausführlich begründet habe.

- Natürliche Berge gelten in der Vor- und Frühgeschichte als weiblich, und bei zahlreichen Völkern in ihrer indigenen (eingeborenen) Tradition noch bis heute. Oder sie gelten auch als Sitz von Berg-und Felsgöttinnen (Abb. 22). So sind die Hirnalaya-Gipfei den Sherpa nicht Gegenstand der Lust und des Ehrgeizes, sie zu „bezwingen" (was ja auch nur ein anderer Ausdruck für „gelungenes Hochklettern" ist); sie sind vielmehr tief verehrte Gottheiten, „göttliche Mütter", Was man zum ,,Mount Everest" umtaufte, ist bei den Sherpa eigentlich die dritte Schwester, die Mijul Langsangma, die „auf dem Gipfel thronende göttliche Mutter der Menschenplätze"; Gaurisankar oder Tseringma, wie sie die Sherpa nennen, ist ihre ältere Schwester, „die gute Mutter des langen Lebens", (nach Funke 1978, S. 7) Die halbvergessene europäische Tradition der „Frauenberge-' hat Hermann *Wirth* (1972) in einer kleinen Schrift wieder aufleben lassen. Von hier fuhrt wieder ein Weg zu den erwähnten drei Matronen, den drei Müttern; auf germanischem Bo den wurden sie von römischen Besatzern ebenso verehrt, wie von den Lan desbewohnern selbst. Als große Heilerinnen betreuen sie auch das Vieh, das bei Viehseuchen zu ihnen auf den Frauenberg getrieben wird. Ihr Symbol sind drei auf der Schneide stehende „Doppeläxte". Was aber nach dem 3.Jahrhundert u.Z. im Zuge der Christianisierung mit ihnen geschieht, wie aus den mächtigen „drei Müttern" die „drei frommen Fräulein" werden, wie das ehemalige heilige Land, die Gemeinerde um die Frauenberge (unter ge wissem Zwang, nicht wahr?) ums „ewige Leben" der Kirche übereignet wer den — das gehört in die lange Geschichte der weiblichen Verluste, die sich hinter frommen Ortsnamen wie St. Einbede, Warbede und Wilbede ver birgt . . .
- Säulen, Pfeiler und Menhire sind nicht zwangsläufig Phallus-Symbole. Wir



„Die Göttin auf einem Berg" und ein Mann, salutierend. Kretischer Siegelabdruck,

2. Hälfte 2. Jahrtsd. v. u.Z.

Menhirc mit Brüsten: keine Phallussymbole . Sardienen (Tamuli-Macomer), 2. Jahrtsd. v.u.Z.

kennen Menhire mit Brüsten (Abb. 23). Die Symbolik vom „Kegel der Grossen Göttin" und dem „Pfeiler der Großen Göttin" ist archäologisch ausführlich und monografisch belegt (Ohnefalsch-Richter 1893, und Evans 1901 über die Verwandtschaft zwischen Baumkult und Pfeiler-Kult; dazu auch Rentmeister 1980a}. Aus der langen Geschichte der Verbindung zwischen Göttinnen- und Baum/Pfeiler-Kult hat in ideologisch-verdrehter Form der paradiesische Apfelbaum bis heute einen gewissen schlechten Ruf. Bei genauerem Hinsehen zeichnet sich hinter diesem patriarchalen Ensemble von Baum, Frucht und wissend-verführerischer Eva der ältere, matriarchale Umriß ab: der Baum heißt Asherah, und die zugehörige Göttin, begleitet von ihrer Schlange, Ashtoreth. Die Asherah ist ein Feigenbaum, der neben dem Altar der Göttin wächst, und die Feige ein uraltes Symbol fürs weibliche Geschlecht. Der Kult der Asherah auf kanaanitischem Boden, wie auch der Schlange und der Göttin, wurde von den Hebräern aufs Schärfste bekämpft. Und so nebenbei zeigt sich daran, daß der biblische Apfel eigentlich eine Feige war, wie ja auch Adam und Eva, als sie ihre heidnische Nacktheit erkannten, logisch erweise und ohne größere Umstände sich ein Feigenblatt vors Geschlecht hängten. (ZurDechiffrierung des Mythos von Adam und Eva vgl. Stonc 1976, S. 198ff.) Nur Andeutungen zu den Aspekten, über die viel zu berichten wäre: über Frauenmysterien und die Aufenthaltsorte von Feen und Nymphen an Quellen, in Grotten, Höhlen und Schreinen, in Heiligen Hainen und Wäldern, auf Felsen und unter Steinen - Zuschreibungen, die sich meist nur noch in den Ortsnamen erhielten; zu berichten und zu forschen wäre noch viel über Frauenfeste und Frauenrituale, von denen einige ganz unter Ausschluß von Männern und noch bis in die patriarchale Antike stattfanden — die griechischen Thesmophorien und das (als eigentlichlesbischesEreignis geschilderte) römische Bona-Dea-Fest; neolithische Rituale hat Marija *Gimbutas* zu rekonstruieren versucht, anhand von rituellen Kostümen, Masken, Schreinen, - gefundenen Modellen und ausgegrabenen Anlagen —, und den damit verbundenen Objekten und Figurinen (Gimbutas 1974, S. 44-88); es gäbe zu berichten über Höhlenbewohner/innen (Troglodyten) und Kult- und Wohnstätten unter künstlich aufgeschichteten Hügeln (Tumuli, und z. B. dem berühmten Hypogäum von Hai Saflieni auf Malta); über Göttinnen der Wege (Helena) und des weiten Wanderns (Eurynome), wie sie meilenweit entfernt sind von unserer Art Straßen zu bauen und uns fortzubewegen (vgl. Abb. 52).

7. Von Bäumen, Bienenstaat und Drohnenschlachten: die Pflanzen und Tiere der Frauen

Ein symbiotisches Verhältnis haben seit der frühesten Vorgeschichte Frauen mit Pflanzen. Sie gelten als Erfinderinnen und Betreiberinnen von Garten- und Ackerbau, jenen Wirtschaftsweisen, die die neolithische Revolution mit charakterisieren; sie gelten als die ursprünglich Pflanzenkundigen, und sie machen sich deren magische und transformierende Kräfte zum Heilen und Giftmischen, aber

auch zum Verhüten dienstbar (vgl, dazu Kap. 3.2,3.). In der frühen Kunst aller Völker werden Frauen und Göttinnen mit Ähren, Zweigen, Blüten und Früchten dargestellt, mit Apfel, Granatapfel, Feige, Olive, Mohnkapseln, und den zugehörigen Bäumen natürlich. (Vgl. dazu die Versammlung solcher Symbole in „reiner Frauengesellschaft" auf einem kretischen Siegel, Abb. 24). Die Göttin ist identisch mit dem Baum: mit seinen materiellen Produkten (Nest, Krippe, Wiege, Sarg) und mit seinen ideellen Bezügen (Himmelsbaum, Seelenbaum, Schicksalsbaum}. An und in ihrem Baum scheiden sich auch „Gut" und,,Böse", und sind.doch untrennbar miteinander verbunden; es sind

Frauen unter sich, unter einem Bau, mit Hahnkapseln u.a. Pflanzen, im Himmel Doppelaxt und Schildgöttin schwebend:„Baumkult der Göttin" (Siegelabdruck; mykenisch)

„ ... Lebensbaum, Galgenbaum und Kreuz die doppeldeutigen Formen des mütterlichen Baumes ., . Opfer und Leiden sind die Voraussetzungen der von der Baummutter gewährten Wandlung; dies Stirb- und Werde-Gesetz gehört zu den zentralen Weisheiten der Großen Göttin des Lebendigen, der Herrin jedes, auch jedes seelischen, Wachstums.

Die archetypische Symbolik des Baumes reicht ., . weit in die mythische Welt des Christentums und des Judentums . .. Dasselbe gilt für den im christlichen Mythos mit dem Lebens- und Todesbaum des Kreuzes identifizierten Baum der Erkenntnis. Nach diesem Mythos wurde das Kreuz auf der Stelle errichtet, an welcher der Baum der Erkenntnis gestanden hatte, und Christus als 'mystische Frucht' des Lebensbaumes der Erlösung ist an die Stelle der Frucht des Erkenntnisbaumes getreten, durch den die Sünde in die Welt gekommen war." (Neurnann 1974, S. 240; bei Neumann je ein Kapitel über die Herrin der Pflanzen und die Herrin der Tiere).

Die „Sünde" und das „Böse", daran sei noch einmal erinnert, war der mutterrechtliche Kultus der Großen Göttin und ihres Asherah-Baumes.

Wo in der gynozentrischen Welt alles dermaßen belebt, be-geistert und animistisch ist, da begegnen wir natürlich auch theriomorphen (tiergestaltigen) Frauen und Göttinnen. Sie erscheinen selbst als Tiere, als Hybridformen, halb Tier, halb Frau, mit Tiermasken und Tierkostüm, mit Flügeln und Federn nicht nur auf dem Hut, und in Begleitung ganzer Tierscharen, zahmer und wilder Arten. Es sind bestimmte und rund um die Welt immer dieselben Tiere: Tauben und Gänse, Löwinnen und Löwen, Ziegen, Wölfinnen und Wölfe, Hunde, Schweine, Schlangen, Fische, Kröten und Schildkröten, Kühe und Stiere, Vögel aller Art und Insekten, vor allem die Bienen. Wo Frauen und Göttinnen von männlichen Tieren begleitet werden, stehen diese in untergeordnetem Verhältnis, oder sie gehören auch unter die prädestinierten Opfertiere, wie der Stier. (Zum Typus der Herrin der Tiere vgl. Kap. 13 bei Neumann 1974.)

Zur Erhaltung der Arten sollen Frauen auch Totem und Tabu eingeführt haben, unter anderem auf das Töten von weiblichen Tieren und auf Fleischnahrung (dazu Reed 1975, S. 34ff,). Einige Tiere ordnet Marija *Gimbutas* unter die „Symbole des Werdens": unter diesem Aspekt sind Mond-Hörner und Stier-Hörner nicht nur formal verwandt; und aus Bukranien (Nachbildungen von abgetrennten Öchsenschädeln) und rituellen Hörnern steigen dann Schmetterlinge auf, ein oft gebrauchtes Motiv in der minoischen Symbolkultur. In allen Stadien, als Raupe, Puppe und vollendete Imago, taucht auch allgemein in der neolithischen Kunst dieses Symbol der Transformation auf. Wir hatten uns daran gewöhnt, diese Doppelflügel—Formen als Verlauf er innen der amazonischen Doppelaxt anzusehen (vgl. Abb. 25). Aber *Gimbutas* leitet ihre Form aus der

Insekten-Puppe aus einem Kammergrab in Mykene und Siegelabdruck einer Göttin mit Schmetterlingsflügeln, Zakro (Kreta)

Ikonografie der Schmetterlingsgöttin ab (Gimbutas 1974, S. 186 ff. und S. 197). Damit wäre allen Überlegungen nach dem materiellen Ursprung dieses Symbols, — Instrument zum Holzfällen, Streitaxt, Instrument zum rituellen Töten des Jahreskönigs —, der Wind aus den Segeln genommen. Was nicht eine spätere, patriarchale Ikonotropie (Wandel des Bildinhaltes) ausschlösse, die dann die Doppelaxt als die typisch amazonische Bewaffnung hinstellt,

Der Schlangen werde ich im folgenden siebten Abschnitt über Prophetinnen noch einmal gedenken, und zwar nicht um ihres Symbolwertes willen, sondern wegen ihrer praktischen Funktion im Orakelwesen. In christlichen Zeiten und Kulturen nicht ganz so in Verruf geraten ist die Schildkröte, die, wo immer sie sich über Land und zu Wasser bewegt, zum Symbol des Universums genommen wurde. Eine der großen Selbsterzeugerinnen der Tierwelt, pflanzt sie sich parthenogenetisch durch „innere Befruchtung" fort. Bei *Gimbutas* findet sich eine Übersicht über (die Göttin in den Gestalten von) Kröten und Schildkröten, wobei diese das ganze Spektrum zwischen rein zbomorphen und gynomorphen Darstellungen erfüllen. In der vor-indoeuropäische n Ideenwelt lassen sie sich mit Geburt, Schwangerschaft und Uterus in Verbindung bringen. In der indoeuropäischen, also patriarchalen Vorstellung liegt dann die Betonungeher auf ihr als Todessymbol, auf Kröten vor allem als nächtlichen und geheimnisvollen Kreaturen, die, besonders in den Händen von Hexen, verzaubern und mit Krankheiten schlagen können. Aber auch der Glaube an ihre heilenden und positiven Kräfte hat sich von der Vorgeschichte bis in die Neuzeit erhalten; viele Exemplare, in Terrakotta, Bronze und Elfenbein fanden sich in antiken Gräbern und Heiligtümern; und aus Silber, Eisen und Wachs werden sie bis heute noch als Votivgaben an die Jungfrau Maria dargebracht — in Kirchen in Bayern, Österreich, Ungarn, Jugoslawien . . . (Gimbutas 1974, S. 177).

Vom Typus der potnia theron, der Herrin der Tiere, steht die *Bienengöttin* sicher für den ganz realen Bienenstaat — für jenes Gebilde also, in dem man schon immer *die* Parabel auf das soziale und materielle Leben im Matriarchat, unter Frauenägide gesehen hat. Die Zoologie rechnet die Bienen bekanntlich unter die „staatenbildenden Insekten": ein „starres Verhalten" hätten sie, dafür aber die komplexesten Formen tierischer Kommunikation; und immerhin brachten sie es auf über 200 Millionen Jahre ununterbrochener Existenz auf diesem Planeten — verglichen mit den zwei, drei oder vier Millionen Jahren der menschenartigen Lebewesen. Kein Wunder, daß antike Denker den Bienenstock als Beispiel einer idealen Republik studierten. Ranke-Graves vermutet für den mediterranen Raum eine Tradition der Stamm es-Anbetung der Bienen-Gottheit, von der auch der Mythos des Goldenen Zeitalters herstammen soll, „wo der Honig von den Bäumen tropfte". Jedoch soll die Grausamkeit ihrer Herrschaft zu Hesiods Zeiten bereits vergessen gewesen sein (Ranke-Graves 1960, Bd. 1, S. 25, 30 und 60). Was für eine Grausamkeit? Es geht wohl um die Rolle der Drohnen: aus einem Weibchen, der Königin und ,,Gründerbiene", entspringt der Stock, mit bis zu 50.000 weiblichen, unfruchtbaren Arbeiterinnen, und einigen hundert männlichen Drohnen, die im Frühjahr schlüpfen. Eine von ihnen begattet im Herbst

die Königin, und wird dann von ihr umgebracht. Die übrigen Drohnen werden im Herbst, in der „Drohnenschlacht", ebenfalls umgebracht und vertrieben. Tatsächlich bieten sich in Mythologie und irdischen Verhältnissen Analogien: zum Beispiel zu der „Heiligen Hochzeit" (hieros gamos), die in spätmatriarchalen Gesellschaften, wie der minoischen, einen männlichen Partner an die Seite der Muttergöttin, beziehungsweise der sie vertretenden Priesterin rücken läßt (vgl. Göttner-Abendroth 1980). In der neolithischen Periode existiert ein solcher Begleiter („Heros") nicht; im mittel- und spätminoischen Kult auf Kreta scheint er mit dem Stier identifiziert worden zu sein (Thomson 1974, S. 206f.). Die Ähnlichkeit mit dem Drohnenschicksal liegt nun darin, daß dieser Partner im Frühjahr initiiert wird, sich später mit der Priesterin rituell begattet, im Herbst geopfert und im Winter ein neuer Partner auserwählt wird - der ganze Vorgang als Nachvollzug, als magische Analogie ha ndlung zum Jahreszeitenzyklus; im esoterischen Sinn auch als Beschwörung von Tod und Wiedergeburt, wobei eben einem männlichen Wesen die Rolle des vergänglichen und aus dem Schoß einer Mutter/der Natur wiederkehrenden Lebewesens zufällt. Ob nun solche rituellen Tötungen auch als Grausamkeit empfunden, oder ob sie aufgrund von tiefverankerten Überzeugungen wie eine Art Heldentod akzeptiert wurden, als Sterben für etwas Höheres, weiß ich nicht zu sagen. Andere Maßstäbe müssen in jedem Fall gegolten haben, worauf zum Beispiel

,Herrin der Tiere", Böotische Amphora, 7. Jh. v.u.Z.

der weitgeübte Brauch der ekstatischen Selbst-Entmannung von Priestern hindeutet — so handelten auch die Priester der Kybele, die als Königin-Biene angebeten wurde.

Viele Namen von Orten und Frauen stehen mit Bienen im Zusammenhang, im griechischen Sprachbereich also mit dem Wort „melissa": melissai hießen die praehellenischen Mysten (Kult an bänger innen) der Artemis von Ephesos; Persephone hieß melitodes; die Prophetin des delphischen Orakels hieß melissa delphys — delphische Biene (vgl. dazu Pestalozza 1965, S. 36f.). Seelen, in der Gestalt von Bienen, stehen wieder auf aus getöteten Stieren — deshalb auch die zahlreichen Bilder von Schmetterlingen und Bienen im Zusammenhang mit Stierhörnern (Abb. 26). Bienendarstellungen aller Art, als Talisman, Fries, Vasenmalerei, Siegelzeichnung, kennen wir ebenso wie den Honig als Opfergabe und hochgelobtes Heilmittel bei den Alten (Gimbutas 1974, S. 181 ff.).

Zum Schluß sei noch eine berühmte vorgeschichtliche ,,Fraueninsel" genannt, deren Name sich von „melissa" ableitet, und das vielleicht mit der größten Berechtigung: Malta, mit ihren Frauen/Göttinnen-Bildern und den exquisiten Bauten eine im dritten Jahrtausend v.u.Z. blühende Kulturstätte.

8, „Die Frau ist Schamanin von Natur": über Ahnenkult, Haus-Frauen als Priesterinnen, Schamaninnen, Prophetinnen, Heilerinnen und das Verhältnis von Theologien und Volksglauben

Der römische Geschichtsschreiber Tacitus bescheinigte den germanischen Frauen „sanctum aliquid et providum": „etwas Heiliges und Vorausschauendes". Der schwedische Sibirien forscher Stadling untersuchte die paläo-asiatischen Völkerschaften der Tundra und meinte: *,,Eine Frau ist Schamanin von Natur und bedarf dazu keiner besonderen Vorbereitung."* (beide Zitate nach Mühlmann 1981, S. 19 und 28) Wie sollen wir das verstehen? Braucht es nicht die komplizierten Lehren des Don Juan, und mindestens tausend und eine Nacht, mit Seth im Gespräch verbracht? Und handelt nicht Eliades berühmtes Werk über „Schamanismus und archaische Ekstasetechnik" über 500 Seiten von männlichen Schamanen, während ihm deren „weibliche Schutzgeister" davon gerade zwei Seiten abnötigen?

Die Kulturgeschichte zeigt, daß und wie über Jahrtausende Frauen als prädestinierte Schamaninnen, Priesterinnen, Prophetinnen und Heilerinnen agieren — alles Berufe und Berufungen, deren Tätigkeitsbereiche und Fähigkeiten ineinander übergehen. Wie bei den Khasi beschrieben (vgl. Kap. 2.1.4.), finden wir ursprünglich wohl bei allen Völkern der Welt die Totenrituale und den Ahnenkult, aber auch all-tägliche magische Handlungen im Aufgabenbereich der Frauen. Unter Umständen stehen ihnen männliche Ministranten zur Seite. Es handelt sich um sippengebundene Kulte; die sakralen Funktionen sind erblich und finden ja auch meist auf dem Territorium der Sippe, im Haus oder innerhalb eines Dorfes statt. Darum würde ich auch keineswegs alle ausgegrabenen Frauenfiguren sofort als „Göttinnen" titulieren, wie auch ihre Verehrer/innen

Priesterin am Altar. Aus Hagia Triada, Kreta ca. 1400 v.u.Z. (Detail von einem Sarkophag)

erst später einen Priester/innen-Sta tu s von professionellen Gottesdienstlern, Propheten und Glaubenslehrer/innen abtrennen und installieren. Die „Priesterin" ist eher mit der Haus-Frau identisch. Für eine - zum Beispiel im Neolithikum - geringe Neigung zur Ausgrenzung von magischen Sphären, wie dem Toten- und Ahnenkult, spricht die verbreitete Sitte, Tote unter dem Fußboden des Hauses beizusetzen. Und auch James *Mellaart,* der Ausgräber des neolithischen Ortes Catal Hüyük in Anatolien, dürfte sich eigentlich gar nicht wundern, daß jedes zweite Haus reich und symbolträchtig ausgestattet ist, als „Schrein": die gesamte neuste inzeitliche Symbolkultur spricht mir für eine Symbiose von Ritual und Leben, von Kunst, Magie und Alltag. (Es gibt aber auch Gesellschaften, die fast völlig ohne Rituale durchs Leben gehen: so Douglas 1981.) Mittelpunkt einer jeden solchen „Haus-Kapelle" sind der Herd und das Herd-Feuer, der spätere Altar. Herd (Altar) und Feuer sind Ort und Medium der Transformation (Abb. 27). Noch bei den patriarchalen Griechen wird Hestia, die Göttin des Herdes, hoch verehrt:

„In jedem Haus in jeder Stadt schützt sie die um Obdach Bittenden. Sie erfreut sich allgemeiner Verehrung, nicht nur, weil sie als die mildeste, die gerechteste und wohltätigste aller Olympier gilt, sondern weil sie auch die *Kunst des Hausbauens erfunden* hat. *Ihr Feuer ist heilig* ... Im Zentrum des griechischen Lebens stand der häusliche Herd, der gleichzeitig Opferaltar war. Hestia als Göttin des Herdes bürgte für die persönliche Sicherheit, das persönliche Glück und die heilige Pflicht der Gastfreundschaft.

Das archaische, weiße, ungestalte Bildnis der Großen Göttin, das im ganzen östlichen Mittelmeer bekannt war, scheint das vergöttlichte Abbild der häuslichen Feuerstelle gewesen zu sein: ein Haufen Holzkohle, durch eine Decke weißer Asche glühend gehalten., Die Glut so zu bewahren, war in frühen Zeiten das bequemste und einfachste Mittel der Heizung; es entstanden weder Rauch noch Flamme; hier war das natürliche Zentrum der Familien- und Sippenzusammenkünfte. Bei Verwendung unter freiem Himmel wurde — wie in Delphi - das Feuer in einem Kalksteinofen angelegt. Hieraus entstand der Omphalos oder Nabelstein ... er trägt den Namen der Mutter Erde . . ." (Ranke-Graves 1960, S. 63/64,Hervorh.C.R.)

Mit denselben Ideen verbunden, war noch im antiken Rom das Hüten des Heiligen Feuers wichtigste Aufgabe der vestalischen Priesterinnen, das Hüten ,, . . . auf dem 'ewigen öffentlichen Herd', in dem das Wohl des ganzen Volkes und Staates verkörpert war. 'Wie das Haus so ist der Staat ein Heim; in diesem Heim aber ist der Sitz alles Lebens der Herd'. Darum wurde nach Augustins Worten bei den Römern nichts heiliger gehalten als der Tempel der Vesta." (Heiler 1976, S. 36; dort ein längerer Abschnitt über die Vestalinnen, S. 32ff.; zur Architektur d'es Vesta-Heiligtums vgl. auch Rentmeister 1979b.) Aber unter griechischen wie auch römischen Verhältnissen geht die Funktion dieser Herd- und Feuer-Priesterinnen ins Allegorische, weil Haus und Herd nicht mehr auch real ein Ort weiblicher Macht, sondern weiblichen Ausschlusses sind.

Die Hausfrau ist Schamanin „von Haus aus", durch Vererbung. Daneben und meist auch gleichzeitig existiert die „professionelle Schamanin", die eine „Berufung" erfährt. Diese Doppelrolle findet sich bei vielen Völkern - hier das Beispiel von Korea:

„Korea hat eine althergebrachte Tradition, wahrscheinlich bis in prähistorische Zeiten zurückreichend, nach der Frauen in der religiösen Funktion der *mudang,* der Schamanin, dienen. Man findet zwei verschiedene Typen von mudang in Korea. Die erste ist eine Art Familien-Priesterin, deren Amt gewöhnlich ererbt wird. Die zweite könnte man 'professionelle Schamanin' nennen, deren Dienste durch alle in Anspruch genommen werden können, die bereit sind, eine Gebühr zu zahlen. Anders als die Familien-Priesterinnen, übernehmen diese professionellen Schamaninnen ihre Rolle durch die individuelle Erfahrung von Geister-Besessenheit und anschließende Initiations-Riten, die durch qualifizierte professionelle Schamaninnen durchgeführt werden. Die professionellen Schamaninnen können sich in Trance-Zustände begeben, die sie dann benutzen, um für ihre Klienten eine Reihe von Diensten zu leisten. Obwohl einige professionelle Schamanen Männer sind, besteht die überwältigende Mehrheit aus Frauen." (Youngsook Kim Harvey 1980, S. 41/42; Übers.C.R.)

Hier kommt nebenbei zum Ausdruck, daß Frauen doch eine Lehrzeit und Initiation brauchen, was auch auf Schamaninnen anderer Kulturen zutrifft. Aber sie treten ja auch selbst als Lehrerinnen auf, als Initiierende, sowohl in reinen Frauenkulten und Geheimbünden (Mühlmann 1955), wie auch als Geleiterinnen und Zielgestalten männlicher Passagenriten, Himmels- und Höllenfahrten. (Zu den eleusinischen Mysterien vgl. Kerenyi 1962; zu Schamaninnen und Frauen in rituellen und symbolischen Rollen s. a. Hoch-Smith 1978, Falk/Gross 1980 und Heiler 1977, für historisches und zeitgenössisches Material.) Frauen kochen Männer im wahrsten Sinne um, verhelfen ihnen damit zu Wandlung, Reinigung und Erneuerung. Pelops wurde im heiligen Kessel gekocht, und gelangte dann durch die Schicksalsgöttin Klotho oder die Muttergöttin Rhea zur Erneuerung; auch Dionysos wurde erst nach seiner Umkochung in einem magischen Wandlungskessef „ganz und vollständig" (nach Neumann 1974, S. 272/273). Da begegnen wir also wieder dem Feuer, dem Herd, und dem magischen Kessel/Gefäß, zunächst in der Obhut von Priesterinnen und Göttinnen, später dann und bis auf den heutigen Tag als „Hexenkessel" gefürchtet und in Verruf gebracht. Frauen und Göttinnen begleiten aber nicht nur individuelle und symbolische, noch dazu absichtlich und kunstvoll herbeigeführte Passagenerlebnisse; sie symbolisieren oft auch große historische und naturgeschichtliche Kataklysmen und Katastrophen, und drücken das in ihren dualen Aspekten aus: indem sie in sich Schöpferin und Zerstörerin, eine dunkle und lichte, eine weiße und schwarze Gestalt vereinigen. Im Tantrismus ist es Kali, die „Große Mutter" (Abb. 28):

„In ihrem schrecklichen Aspekt ist sie schwarz, nackt, 'nur in Raum gekleidet', mit einem Schädelkranz um den Hals, der als Trophäenkranz überwundener Feinde gedeutet wird. Es gibt aber noch eine esoterische Deutung dieses Kranzes. Danach versinnbildlicht der Kranz mit seinen Schädeln die fünfzig (oder 51) Buchstaben, die als Sprache 'tönen'. Der erste allgemeine Ton ist die heilige Silbe *om,* 'die Welt als Ton', d, h. die Bewegung des kreativen Beginns aller besonderen weiteren Töne als der kommenden Dinge ..." (Mühlmann 1981, S. 125)

Ganz ähnliche Potenzen verkörpern im westlichen Bereich die untereinander identischen Göttinnen Hathor/Hekate/Artemis, Heilerinnen und Zerstörerinnen zugleich, Mond- und Sternengöttinnen, die die Ordnung im All aufrechterhäl-

Kali. Zeichnung einer Frau *aus Mithila, Nordindien, um 1975*

Maria ab „rosa mystica" und „apokalyptisches Weib". Sie hat den Mond unter den Füßen, tritt auf die Schlange und trägt eine Krone auf dem langfallenden Haar. Osnabrück, um 1525

König Aigtus vor der Orakelgöttin
Mohngöltin. „Das Idol ist von drei Schlafmohnkapseln Themis. Von einer Trinkschale gekrönt. Anscheinend wurde Opium in den Riten der desKodros-Malers, 440/430 v.u.Z. Göttin verwendet." (Hawkes)

Gazi/Kreta, 1400-1200 v.u.Z.

ten, aber auch mit schrecklichen Sintfluten die Menschheit bedrohen können. Die christlichen Typen der „Madonna auf der Mondsichel" und der „schwarzen Madonnen" bewahren noch bis heute einen Schimmer der alten astralen und chthonischen, der schwarz-weißen Göttinnen (Abb. 29).

Zwischen den Polen von Tod und Leben üben auch Zauberinnen und Heilerinnen, oft in Personalunion, ihre machtvolle Kunst aus. Entwickelt hatten sie diese im Zusammenhang mit ihren Tätigkeiten als Pflanzenkundige, als Sammlerinnen, Acker- und Gartenbäuerinnen und erste Brauerinnen von berauschenden Getränken (Abb. 30 und 31).

„Die Kräutermagie fällt überall in den Zuständigkeitsbereich der Frauen. In ihrem Forschungsbericht über die Valenge schreibt Fräulein Earthy: 'Nahezu alle Bäume und Pflanzen haben magische Bedeutung. Wenn die Frauen mich botanische Proben sammeln sahen, war ihre Neugierde sogleich erregt, ... da sie im Geiste immer eine Verbindung zwischen Pflanzen und Rezepten für magische oder medizinische Zwecke herzustellen gewohnt sind' " (Thomson 1974, S. 171, aus dem Kapitel über „Kräutermagie")

„Im alten Griechenland erscheint Medea als Typus der zauber- und pflanzenkundigen Frau. Homer preist Agamede, 'die so viele Heilmittel kannte, als die weite Erde hervorbringt'. Ganz ähnlich heißt es in Gottfrieds Tristan:

Isot, diu künegin von Irlands,
diu erkennet maneger hande
würze und aller krute kraft
und arzatliche meisterschaft.

In der slavischen Welt verkörpert die russische Dorf-znacharka, das heißt die 'Wissende', den Typus der weisen Zauberin und Heilerin." (Heiler 1977, S. 10)

In antiker Zeit sprachen Ärztinnen und Ärzte vor dem Brauen einer Medizin Gebete an die Große Göttin:

„Heilige Göttin Erde, Gebärerin aller Naturwesen,
die Du alles erzeugst und täglich fortpflanzt,
Du allein gewährst den Völkern Schutz . „.
Die Pflanzen, die Deine Majestät erzeugt,
schenke allen Völkern um ihrer Rettung willen;
überlasse mir diese Deine Medizin.
Sie gelange zu mir mit all Deiner Heilsmacht,
Was auch immer ich daraus herstelle, es möge gut anschlagen . . ,"
(nach Zotter 1980,5. 35)

Damals wie heute konnte natürlich auch das Wissen der weißen Magie (und der Magiere in Weiß) in schwarze Magie umschlagen, wie ja auch der Grat zwischen Heilmittel und Gift schmal ist, zwischen Gebrauch und Mißbrauch. Evelyn *Reed* weist darauf hin, daß den Kenntnissen der Medizinfrauen (-und Männer) bis zur Entdeckung der Sulfonamide und Antibiotika nichts hinzugefügt worden ist.

Nach jüngsten Erkenntnissen ist es vom Rauschmittel zum Verhütungsmittel nur ein kleiner Schritt, oder gar keiner: *Marihuana* wirkt nach neuen medizinischen und pharmazeutischen Untersuchungen empfängnisverhindernd. In Tierversuchen an Rhesusaffen stellt man fest, daß es nach Cannabiol-Injektionen nicht mehr zum Freisetzen von Eizellen kommt, daß die Ovulation mithin

Sadebaum oder Stinkwacholder, seit dem Altertum als wirksames Abtreibungsmittel bekannt

vollständig unterbleibt (nach „Frankfurter Rundschau", 28.5.1983; dort wird nicht gesagt, in welchen Mengen das Marihuana eingenommen werden muß, oder mit welcher Regelmäßigkeit; jedenfalls zieht man Cannabiol als neuen Wirkstoff in der unschädlichen Empfängnisverhütung in Betracht.).

Es spricht viel dafür, daß solche Nebenwirkungen von Rauschmitteln bekannt waren und ausgenutzt wurden. Erst heute wird wieder mehr geforscht und bekannt über das umfassende und spezialisierte Verhütungswissen von Frauen; es wird dabei auch deutlich, wie aus bevölkerungspolitischem Kalkül die dazu verwendeten Pflanzen mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurden (Abb. 32; vgl. dazu auch Duden 1980, S, 115ff., das Kapitel über „die heimlichen Medikamente"). Von hier stellt sich auch die historische Verbindungslinie zu den Hexen und Hebammen des Mittelalters und ihrer Verfolgung her (zu dem Themenkomplex vgl. Kapitel 3.2.1-, 3.2.4. und 3.5.2.). Über die Verhütungskünste wissen wir trotz dieser Verfolgungen jetzt wieder erstaunlich viel. Denn wir müssen zusätzlich bedenken, daß Vorgänge um die Fortpflanzung herum geheimen und religiösen Charakter trugen; sie waren Bestandteil weiblicher Macht, Selbst-Bestimmung und Autorität. Das Wissen wurde „in weiblicher Linie vererbt";

„Anfangs, in der Blüte der matriarchalen Epoche, stand das Kollektivdasein der Gruppe im Vordergrund, und die Individualitäten waren ebensowenig entwickelt wie individuelle Beziehungen zwischen Frauen und Männern, In dieser Zeit war der Inhalt der Frauenmy-

sterien überwiegend das auf die Allgemeinheit bezogene Fruchtbarkeitsritual. Dazu kam später die Tradierung der Urinysterien, der Kulte, die, wie wir wissen, von den Frauen als Geheimnis bewahrt wurden. Zu diesen Geheimnissen der Frauneneinweihungen traten später Lehren über den Geschlechtsverkehr, über die Konzeptionsverhütung und schließlich der Liebeszauber." (Neumann 1974, S. 275)

Folgerichtig werden diese Geheimnisse den Frauen entrissen, wann immer Vaterrechtler nach der Macht greifen (vgl. Kap. 3.5.2.). In den Zauberinnen und Heilerinnen sind Frauen zugleich auch als Urheberinnen des Gesanges und von Instrumentalmusik überliefert: als Hebammen sangen sie im Rhythmus der Wehen, um die Geburt zu erleichtern; als Trauerfrau, bei den Russen „voplenica", „die Schluchzende" genannt, hielten sie mit der Totenklage Unheil von den Lebenden fern und erleichterten die Wiedergeburt der Toten (nach Heiler 1977, S. 11).

An den so außerordentlich zahlreich überlieferten Frauen als Seherinnen, Wissende, Weissagende, Prophetinnen und Sibyllen finde ich interessant, daß sie nicht nur als ,,Kommentatorinnen" galten, sondern mindestens jene Macht ausübten, die man auch heute, im „Zeitalter der Medienkommunikation", nicht ohne einen Ruch von Magie, eben diesen „Medien" zuschreibt. Denn die Weissagungskraft der Frauen galt „ . . . nicht nur als Vorher an kündigung, sondern zugleich als ein Bewirken der Zukunft durch die zauberhafte Macht des Wortes, das die Kraft der Realisierung in sich selber trägt" (Heiler 1977, S. 11; vgl. auch Wolf 1983). An dem magischen Glauben an die Kraft von Wort und Bild hat sich bis heute nichts geändert, und große und kleine Kommunikatoren wenden sie für weiße und schwarze Magie an, — Die Schlangen der Prophetinnen will ich hier noch kurz erwähnen, nicht um ihres Symbolwertes willen, sondern wegen ihrer praktischen Funktion im Orakelwesen. Warum werden Göttinnen, Prophetinnen und Seherinnen so oft in ihrer Gegenwart dargestellt? Schlangen wurden nachweislich in den Tempeln derGöttinnen, an Orakelschreinen und Prophezeihungsinstituten in Käfigen leibhaftig gehalten. Kassandra erhielt die Seherinnen-Gabe angeblich, während sie als Kind am Schrein von Delphi übernachtete, und die heiligen Schlangen dort ihr die Ohren leckten; diese Art der Initiation wird auch von mehreren männlichen Propheten behauptet. Im vorrömischen Britannien glaubte man, durch das Trinken von Schlangensud übernatürliche Kräfte zu erlangen. Bei den Sioux bezeichnete man „Weise" und „Schlange" mit demselben Ausdruck (wakan) — und so weiter. Merlin Stone (1974, S. 211 ff.) stellte einige dieser Phänomene zusammen und findet eine Erklärung in den Ergebnissen von modernen naturwissenschaftlichen Experimenten. Dabei hatten sich Forscher, nach einer Immunisierung, also Injektionen von Schlangenserum, beißen lassen; dadurch gerieten sie in einen gefühlsmäßigen und geistigen Zustand, der dem durch halluzinogene Drogen induzierten Zustand vergleichbar war, sie hatten Visionen und Gesichte. Daraus folgerte man, daß die chemische Zusammensetzung mancher Schlangengifte bei einer Person, besonders wenn sie sich in einem erwartungsvoll-bereiten Zustand befindet, ähnliche bewußtseinserweiternde Wirkungen hervorrufen kann wie

Mescalin, Psilocybin oder sonstige aus Pilzen und Pflanzen gewonnene Rauschmittel (Abb. 30 und 31). So wurde also vielleicht auch von den Prophetinnen jener Zustand zwischen Verwirrung und Erleuchtung, Wissen und Wahnsinn durch Schlangengift und Schlangenbisse mit erzeugt.

Wie es auch Nancy Falk und Rita Gross in ihrem Buchtitel ausdrücken, fällt am religiösen Leben der Frauen auf, daß es sich oft in „unspoken worlds" abspielt: in unausgesprochenen und von der Forschung nur wenig ausgeleuchteten Welten, Wie für China beschrieben, hat in vielen Kulturen „die ekstatisch-enthusiastische Begabung der Schamanin sich schöpferisch auf dem Gebiete des Tanzes, der Musik, des Gesanges, der inspirierten Rede und der prophetischen Dichtung" ausgewirkt, und so „ … der Geisteskultur verborgene Ströme der Inspiration zugleitet" (Heiler 1977, S. 13). Daß uns diese Einflüsse bis heute verborgen sind, hat viele Gründe. Ethnologen machen nicht selten die'Erfahrung, daß Frauen zumindest ihnen als Männern gegenüber bei weitem nicht so mitteilsam sind wie die Männer; die bewußte Geheimhaltung von Wissen und magischen Riten hatte ich erwähnt; und immer wieder läßt sich der Verdrängungsprozeß dieser weiblichen Kulturleistungen nachzeichnen. Erst recht im Untergrund wirkt dann in Europa weibliches Wissen unter der Decke der neuen christlichen Religion. Aus Holden werden Unholde, aus Heilerinnen Hexen. Die Theologie formt eine männlich-mächtige Oberwelt — aber in der Illegalität, in der Unterwelt des sogenannten Volks- und Aberglaubens wirkten die Frauen weiter, und hielten an ihren alten ärztlichen, priesterlichen und seherischen Funktionen fest (ibid., S, 42). Sicher nicht jede/r von uns wird allerdings so weit gehen zu sagen,

„ . . . daß jede Frau, die etwas auf Besprechung, Wahrsagung und andere Geheimkulte hält, eine unbewußte Priesterin untergegangener Religionen ist. Sie ist eine Kämpferin für den uralten unterdrückten Zauberglauben, eine Kämpferin gegen den bestehenden höheren Glauben." (Horneffer,zit. nach ibid., S. 43)

Einen sehr beeindruckenden und wohl paradigmatischen Fall untersucht *Biezais* in einem Artikel über „Religion des Volkes und Religion der Gelehrten" (Biezais 1981, in Duerr 1981). Am Beispiel Lettlands zeigt er, wie seit dem 12.Jahrhundert der Marienkult von dem Kultus einheimischer Göttinnen assimiliert wird: Maria, lettisch Mara, verschmilzt mit der alten Großen Göttin Laima und wird von ihr in wahrsten Sinne untergebuttert. Mara spielt die alte Rolle der Laima weiter, in den Feld-Fruchtbarkeitsriten, sie wird wie Laima ausgestattet mit Melkschemel und Melkeimer, sie schlägt die Butter und arbeitet als Kuhhirtin. Zentrum sakraler Handlungen bleibt die Badestube, die zu einem jeden Haus gehört, und dort finden Opfermahle und Wochenbettriten unter Frauen statt, und verschiedene Arten von Badestubenritualen. Laima/Mara wird angerufen als „schwarze Schlange", „Klettenbusch", und „Weißes Huhn"; sie hilft Bedrückten, aber sie kann sich auch übelwollend erweisen und die Menschen strafen. Sie erscheint als „Milchmutter", sie hat Freier („Gottessöhne"), und eine Reihe von Töchtern.

Lettland stellt einen Idealfall für solche Synkretismus-Forschung dar, weil

die kolonisierenden Deutschordensritter vor allem „ , . . klare, wirtschaftlich begründete Ziele" verfolgen; „Die Letten wurden niemals 'von innen her' kolonisiert" (Biezais 1981, S. 571). Die Erzfeindschaft zwischen „gelehrten Kirchenmännern" und älteren einheimischen Frauenkulten und Göttinnenverehrung ist vielfach belegbar. *Biezais* zitiert unter anderem aus den Schriften des Epiphanias, der im 4.Jahrhundert eifernd gegen die sogenannten Kollyridianer/innen anschreibt:

„So haben wir auch noch ein anderes Treiben zu unserer Verwunderung vernommen: daß nämlich andere in Bewertung der gleichen, immerwährenden Jungfrau so unsinnig sind, daß sie an Stelle Gottes diese einzuschmuggeln sich eifrig bemüht haben und noch bemühen, wie in Blödsinn und Wahnsinn befangen. Es wird nämlich berichtet, daß gewisse Frauen dort in Arabien von den Gebieten Thrakiens her diese hohle Lehre mitgebracht haben, so daß sie auf den Namen der immerwährenden Jungfrau eine Kollyris (ein Kuchen, C. R.) zum Opfer bringen, Versammlungen abhalten und auf den Namen der heiligen Jungfrau über das Maß hinaus in ungesetzlicher und gotteslästerlicher Art ein Unternehmen vollführen: nämlich auf ihren Namen durch Frauen ein Opfer darzubringen. Dies ist durchaus gottlos und gegen das Gesetz, fremd der Lehre des Heiligen Geistes, und das Ganze ist daher ein Teufelswerk und Lehre des unreinen Geistes."

Auch in anderen Lehrschreiben erwähnt Epiphanius dies als „Häresie", und sagt auch, wie das Opfer vor sich geht:

„Gewisse Frauen nämlich schmücken eine Scheffel oder einen viereckigen Sessel, dekken ein Linnentuch darüber an einem Festtage des Jahres, legen an gewissen Tagen ein Brot darauf und bringen ein Opfer dar auf den Namen Mariens. Sie alle genießen von dem Brote." (beide Zitate nach Biezais 1981, S. 568)

Biezais unterscheidet zwischen der Religion der Gelehrten und der Religion des Volkes an zwei Grenzlinien: die der Schriftgelehrten und Kirchenmänner ist *eine gedachte Religion,* wahrend die der 'barbarischen Frauen' *einegelebte Religion* ist; der Gelehrte bekennt sich zu gewissen (Marien)Dogmen

„ ... um seines logischen Systems und um der 'Wahrheit' willen. Als weitere Konsequenz kann man sogar sagen, daß damit für den Gelehrten die 'Existenz' in der Struktur eines gewissen religiösen Systems gesichert ist. Man kann sagen, daß sich durch die ganze Kirchengeschichte ein ununterbrochener und ängstlicher Kampf der Gelehrten der Kirche gegen die Ungebildeten zieht. Sie kämpften, möchte ich sagen, gegen die Religion des Volkes, für ihre eigene, 'wahre Religion'. Es ist richtig, daß sie zu dieser Anschauung aufgrund ihrer eigenen Gelehrsamkeit gekommen sind. Aber diese Auffassung ist ihrem Wesen nach falsch, denn ihr Verhältnis zu Gott ist deswegen, weil sie gelehrter sind, nicht echter, tiefer oder wahrhaftiger als das der 'barbarischen' Frauen .. ,

Maria wurde in Thrakien und Arabien, Lettland, Brasilien und Afrika (und nicht nur da, C.R.) aufgrund besonderer Lebensverhältnisse zur Göttin erhoben: aufgrund der existentiellen Situation ..." {Biezais 1981, S. 590-92)

Das ablehnende Werturteil der Religions-Gelehrten, noch bis in unsere Zeit hinein, vermischt nach *Biezais* fälschlich Religion und Bildung: „Die Gelehrten haben niemals die Religion des Volkes als eine Grundform der Religion anerkannt" — sie deuten die Lebenssituation im Einklang mit den Denkformen, und nicht umgekehrt, wie die Volksreligionen der Frauen. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die weiblichen Anteile unter dem ,,homo religiosus" auch heute noch nicht von den Religions-Historikern, sondern eher durch die Materialien der Kulturanthropolog/innen und Feldforscher/innen und Archäolog/innen gesammelt werden. (Diese Ansicht auch bei Falk/Grossl980, S.XIff.)

Wenn Frauen wie an einem roten Faden die weiblichen Anteile in der christlichen Symbolkultur und Glaubenswelt zurück verfolgen wollen, dann müssen sie ihre Ahninnen unter den Stichworten von Volksreligion, Aber-Glaube, Häresie, Ketzerbewegungen und in den apokryphen Schriften suchen. Immer wieder werden sie der Gestalt der *Sophia* begegnen, der personifizierten „Weisheit". Sie gehörte ursprünglich an die Seite Jahwes wie Shakti zu Shiva; sie war mächtig, aber auch verspielt (, , . . . allezeit spielend, und hatte mein Ergötzen an den Menschenkindern", sagt sie von sich}; von der spätantiken Bewegung der Gnosis wurden ihre Gestalt und ihre Taten im Zusammenhang mit einer weiblichen Kosmogonie über lange Jahrhunderte überliefert (Literatur: Chamberlain Engelsman 1932, Rudolph 1980, Mühlmann 1981, Neumann 1974 und Merchant 1983). Sophia ist identisch mit der Chokma der jüdischen Weisheitsliteratur, und die Griechen verehrten sie als Pronoia, das heißt „das vollkommene Vorauswissen". Im patriarchalen Umfeld nahmen diese Gestalten allerdings allegorische' Züge an. Der indische Shakti, vor allem aber der „Weißen Tara" des Tantrismus wohnt wegen des auf Erfahrung und Lebenspraxis gerichteten Charakters der Lehre wohl mehr reale Wirkung und Verwirklichung inne. Prajna, prakrti, shakti (indisch), pronoia (griechisch), mater, matrix, materia (lateinisch) — sie alle bedeuten, nach übereinstimmender esoterischer Auslegungstradition, „die Weisheit im Schöße", als *meta-physische* Tatsache. Allen diesen Gestalten ist gemeinsam, daß der menschliche Organismus als Mikrokosmos und Abbild des Makrokosmos aufgefaßt wird, und daß *„der Leib der Sitz der Wahrheit ist"* (nach Mühlmann 1981, S. 29} — eine weibliche und im eigentlichen Sinn dialektisch-materialistische Weltauffassung. An Neumanns Interpretation finde ich, wenn wir die Überbetonung der „Mutter" abstreichen, den Hinweis auf die „liebende Güte" der Sophia wichtig:

„Diese weiblich-mütterliche Weisheit ist eine Weisheit liebender Bezogenheit, kein abstrakt 'interessenloses' Wissen. So wie das Unbewußte reagiert und antwortet, so wie der Körper in lebendigen Reaktionen auf richtige Nahrung ebenso wie auf Gift 'reagiert', ist die Sophia eine lebendig anwesende und nahe, eine liebende und immer gegenwärtige, eine dauernd anrufbare und eingreifbereite Gottheit, keine Gottheit, die in numinoser Ferne und weltentfremdeter Ab getrenntheit sich als dem Menschen unerreichbar erweist . . .

Als Geist-Mutter ist sie nicht wie die Große Mutter der Elementar stufe vorwiegend am Säugling, am Kind und am unreifen Menschen interessiert, die sie deswegen in diesen Stadien festhält, sondern sie will als Gottheit des Ganzen, welche die Wandlung von der Elementar- bis zur Geiststufe beherrscht, Menschen, welche als Ganze den Umfang des Lebendigen vom Elementaren bis zur Geistwandlung durchschreiten." (Neumann 1974 S.309/310)

Ein geistiger Leib, ein leibhaftiger Geist, der Geist der Materie — nicht der unversöhnliche Gegensatz von Geist und Materie, und auch nicht der von Na-

tur und Kultur — sind die Essenz matriarchalen Weltverständnisses (vgl. dagegen das mechanistische Weltbild, Kap. 4.2.). Und wenn wir Mary *Douglas* darin folgen wollen, daß der Körper „die geeignete Grundlage für ein natürliches Symbolsystem" ist (Douglas 1981, S. 2), dann finden wir dies in den matriarchalen Kulturen umfassend verwirklicht — in ihrem Symbolsystem, von dem in diesem Kapitel die Rede war, ist es der weibliche Körper, der mit Zeichen des Kosmos bedeckt und mit ihm identisch erscheint. —

Die moderne Frauenbewegung trat ihren Kampf gegen die Pornokratie an mit Grundsätzen und Parolen, die bewußt, meist aber wohl unbewußt an die alten Weltanschauungen anknüpften: „Das Persönliche ist politisch", und „Mein Bauch gehört mir". Damit war gerade nicht ein Besitz- und Objekt-Verhältnis gemeint, sondern die Identität von Körper-Bewußtsein und Selbst-Bewußtsein. „Mein Körper bin ich", und auch symbolische Gewalt gegen meinen Körper, in Worten und Bildern, in Werbung und Pornografie, ist Gewalt gegen meine Körper-Geist-Identität in einem weiblichen Körper; was dem Covergirl geschieht, dem Geschöpf einer dürftigen männlichen „Symbol-Kultur", das betrifft auch mich; denn die begehrlichen Blicke der Männer projizieren ihr Bild auf mich, und Blicke sind Berührungen, Wir haben noch nicht wieder erreicht, was die Große Göttin von Sais, stolz in ihr Tempeltor eingemeißelt, proklamierte: *„Ich mir selbst".*

Patriarchale Körper-Politik und Bemächtigung der weiblichen Körper und Seelen hat in eine der aktuellen globalen Krisen geführt: die Bevölkerungsexplosion. Im folgenden Kapitel will ich dieses Phänomen untersuchen und die These dagegenstellen, daß matriarchale und egalitäre Gesellschaften ihre Größe bewußt steuerten; daß auf dem Hintergrund eines anderen Wertesystems und in einer anderen Verknüpfung von Werkzeug-, Sozial- und Symbolkultur eine „matriarchale Ökologie" für Jahrtausende eine bessere Anpassung an die Umweltbedingungen aufrechterhielt.

3. „Die Junggesellenmaschine" — Bevölkerungsökologie in matriarchalen und egalitären Gesellschaften, Bevölkerungsexplosion in Patriarchaten

3.1.1. Einleitung: Fortpflanzung — eine Frage von Krieg und Frieden, darin sind sich alle einig, nur mit entgegengesetzten Folgerungen

„Kinderkriegen" gilt manchen als „die natürlichste Sache der Welt", aber das war es noch nie; „Fortpflanzung" gilt manchen als Privatangelegenheit, aber auch das war es noch nie. Verhütungswissen gilt manchen als Errungenschaft erst unseres Jahrhunderts — aber es wurde verhütet, seit Menschen sich geschlechtlich fortpflanzen. Seit es „Kulturmenschen" gibt, wirken bei Fortpflanzungsentscheidungen Glaubenshaltungen, wirtschaftliche Erwägungen und Umweltbedingungen auf höchst komplexe Weise zusammen. Immer werden Entscheidungen getroffen; in den vorstaatlichen Gesellschaften entsprechend dem selbstgesetzten Wertesystem der relativ kleinen Kollektiv-Einheiten; auch nach der Staatenbildung sind diese Entscheidungen keine „Privatsache", im Gegenteil. Mit den verschiedensten staatlichen Maßnahmen wurde und wird „Körper-Politik" betrieben. Vitale Interessen verbinden sich mit Begriffen wie Familien politik, Geburtenpolitik, Gesundheitspolitik und Abtreibungsgesetzgebung — *wie* vital, haben Feministinnen erfahren, die sich seit den sechziger Jahren um Veränderungen auf diesen Sektoren bemühen; sie bekamen bestätigt, wie politisch das Private ist. Ging es in den ersten Jahren vorwiegend um das Recht auf soziale, sexuelle und kulturelle Selbstverwirklichung, so rückten für viele ab Mitte der siebziger Jahre ökologische Fragen und die Frage, wie der Krieg zu verhüten sei, in den Vordergrund. Da tauchten dann wieder (von Männern geprägte!) Begriffe auf wie „Kanonenfutter", „Gebärmaschine" — und die „Gebär streik "-Debatte wurde wieder aufgelegt. 1979 hatten schon Frauen in Frankreich und Holland zur „greve de naissance" gegen das militärische Atomprogramm aufgerufen; 1980 eröffneten deutsche Frauen, Feministinnen und Grüne, eine ähnliche Kampagne und begründeten sie mit dem Zustand von Welt und Umwelt: von der Degeneration der Nahrung bis zur dramatisch gestiegenen Mißbildungsrate bei Kindern (1941 jedes 125., 1976 jedes 20. Kind). In dem Aufruf hieß es:

„Wir wollen den seit Jahren existierenden indirekten Gebärstreik mit Forderungen und Deklarationen endlich als Machtmittel nutzen. Es ist eines der wenigen Machtmittel von Frauen, durch Gebären über den Fortbestand dieser Gesellschaft zu entscheiden. Die Gesellschaft der Männer ist eine Verschleißgesellschaft. Es gab in diesem Jahrhundert